

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Amtsblatt

für die Königl. Amtshauptmannschaft zu Meißen, das Königl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff.

44. Jahrgang.

Erscheint wöchentlich zweimal, Dienstags und Freitags. — Abonnementpreis vierteljährlich 1 Mark. Einzelne Nummern 10 Pfg. — Inserate werden Montags und Donnerstags bis Mittags 12 Uhr angenommen.

Nr. 71.

Dienstag, den 2. September

1884.

Sedan 1884.

Zum vierzehnten Male wird heute das Sedanfest gefeiert, als ein Nationalfest, als ein echt deutsches Fest. Alle in den letzten Jahren von mancher Seite angeführten Gründe gegen diese Feier, alle zum Theil recht gut gemeinten Rathschläge, die ein Aufhören der Gedächtnisfeier des 2. September nach Ablauf eines Dezenniums befürworteten, sie haben diese Feier ebenso wenig hinwegdisputiren können, als sie etwa den Sedantag selbst aus dem Buch der Geschichte streichen könnten. Und es muß doch tiefe, vollgewichtige Gründe geben, daß sich das deutsche Volk diese Erinnerungsfest nicht nehmen läßt, daß von Vereinen jeglicher Art und verschiedenster Ziele, von Korporationen und dem Einzelnen, von Allen, die ein warmes, in stolzer Freude für ihr Vaterland schlagendes Herz haben, der Sedantag immer wieder als ein nationaler Gedentag gefeiert wird. Diese Gründe, sie liegen offen zu Tage und bedürfen kaum einer Erörterung. Der Sedantag ist keine gewöhnliche Erinnerung an einen glorreichen Sieg allein, — denn das deutsche Heer hat mehr denn eine heiße und folgenschwere Schlacht durchgeföhrt — der zweite September ist ein Mart- und Eckstein der deutschen Geschichte, er bezeichnet einen Wendepunkt in der Entwicklung des deutschen Reiches, er ist der Anfang einer neuen, bedeutenden Zeit. Mit dem Sedantage und der auf seinem Schlachtgeföhle erkämpften und zum festen Bau gefügten deutschen Einigkeit trat Deutschland an die Spitze der europäischen Großmächte, seine ihm gebührende Stellung einnehmend, die, wie der Erfolg lehrt, für den europäischen Frieden von so großer Wichtigkeit gewesen und hoffentlich immer sein wird. Und mit der äußeren Machtstellung, die das Vaterland errungen, regte sich auch der gutmüthige deutsche Michel, der in über großer Bescheidenheit anderen Nationen in Handel und Gewerbe Kunst und Wissenschaft stets den Vortritt einräumend, oft genug den Fußstempel für fremde Erfolge abgegeben; die Kraft und Leistungsfähigkeit des deutschen Bürgers, sie regte ihre Schwingen, sie zeigte dem eigenen Vaterlande und dem Auslande, daß nicht allein das deutsche Schwert, sondern auch deutscher Fleiß, deutsche Intelligenz und Schaffenstraft sich überall Achtung und Anerkennung zu verschaffen wissen. Stolz hebt sich jetzt die deutsche Brust auch im Auslande, denn die deutsche Nation, die lange genug das Aschenbrödel Europas gewesen, sie genießt mindestens Gleichberechtigung mit anderen Nationen und der deutsche Name hat einen guten Klang. Einigkeit nach innen, Achtung nach außen, das hat uns der Sedantag gebracht und das wird für immer mit goldenen Lettern im Buch der Geschichte verzeichnet bleiben. Und weil jeder Einzelne im deutschen Volke sich dieser Errungenschaften voll und ganz bewußt ist, weil ein jeder stolz auf diese Errungenschaften und weil er in Dankbarkeit jenes Tages gedenkt, der entscheidend für das Vaterland gewesen, deshalb wird das Sedanfest als ein Nationalfest, als ein Volksfest, als ein Freudenfest heute wieder gefeiert und wird hoffentlich noch oft gefeiert werden.

Die Sedanfeier ist eine ruhigere, weniger rauschende geworden und sie ist es mit Recht geworden. Der Deutsche freut sich seiner Siege, seiner Errungenschaften, aber er verhöhnt nicht den besiegten Gegner, er fordert den Nachbar nicht heraus; denn er erkennt die Tapferkeit des Besiegten an, er findet den Schmerz des Besiegten begreiflich und er sucht ihm durch freundliches Entgegenkommen schwere Stunden vergessen zu machen. Deshalb vermeiden wir Deutsche es, und der kaiserliche Kriegsherr geht mit diesem Bestreben allen Anderen als leuchtendes Beispiel voran, an unserm Siegesfeste durch überlauten Jubel unsern Nachbar zu kränken, deshalb unterlassen wir es, unsere Siege auf Kosten des Gegners, mit Herabsetzung desselben zu feiern, deshalb anerkennen wir auch am Sedantage, in unserer berechtigten Freude über den großen Sieg, die Tapferkeit und Tüchtigkeit einer Nation, die vor nunmehr 14 Jahren uns im Kampfe gegenüber gestanden. Wir Deutschen sind es wahrlich nicht, die den Haß schüren und in Erinnerung an vergangene Zeiten in wüsten Geschrei ausbrechen; wir reichen im Gegentheil dem ehemaligen Feinde gern und willig die Hand zum freundlichen, friedlichen Nebeneinanderwirken für den Fortschritt der Menschheit. Aber gerade der heutige Tag mahnt uns, auf der Hut zu sein, ruhig, aber stark und allen Angriffen gegenüber gewaffnet, abzuwarten, ob der Friede auch von unsern ehemaligen Gegnern so gewünscht wird, wie wir ihn wünschen. Die Beschimpfung der deutschen Fahne zu Paris, der unmotivirte Angriff auf einen deutschen Gelehrten, das immer wieder hervorbrechende Revanchegeschrei einer wüsten Horde, sie werden uns nicht ungerecht gegen eine ganze große Nation machen und fern sei es von dem deutschen Gerechtigkeitsgefühl für alle diese Dinge dem Nachbarvolke die Verantwortung aufzubürden; allein diese Symptome, sie mahnen uns, immer scharfen Lugaus zu halten, stets auf dem Platze zu sein, wenn es gilt, die Ehre und Freiheit des Vaterlandes unangetastet zu erhalten. Und daß auch immer die spätere Generation die Nachkommen jener Männer, die Gut und Blut für die Ehre und Freiheit des Vaterlandes auf Sedans blutigem Schlachtgeföhle eingesetzt haben, sich ihrer hohen Aufgabe bewußt seien, auch in diesem Sinne mag der Sedantag gefeiert werden.

Hoch von des Niederwaldes Gipfel in die deutschen Thäler hinab schaut Frau Germania. Sie, das Wahrzeichen deutscher Kraft, deutscher Stärke und deutscher Einigkeit, sie hält schützend ihre Hand über das deutsche Reich und seine Söhne. Sie sendet am heutigen Tage ihre Grüße Deutschlands bestem Sohne, ihm, der mit starker Hand das Reich geeint, der im Krieg und Frieden ein wahrhaft großer Herrscher immerdar gewesen: Kaiser Wilhelm. Ihm vor allen gelten heute auch die Jubelrufe, die an des Festes Feier erschallen. Und neben dem deutschen Kaiser ehrt auch am heutigen Tage das deutsche Volk die Fürsten alle und jene tapfere Feldherren und nicht zum wenigsten den Kanzler, der der „eiserne“ mit Recht genannt, die alle dazu beigetragen haben, daß wir uns des neuen Reiches Herrlichkeit erfreuen. Wir aber im schönen Sachsenlande in unseres engeren Vaterlandes Grenzen, wir gedenken auch heute in Verehrung unseres erlauchten Herrschers, König Alberts, der mit starker Hand das Reich zu festigen geholfen. Wie aber vor nunmehr einem Jahre auf des Niederwaldes Gipfel im Angesichte des Heldenweibes Germania der greise Heldenkaiser, umgeben von den deutschen Fürsten und Feldherren auf's Neue den Schwur geleistet, des Reiches Hüter zu sein, so schaaren wir Alle uns heute im Geiste um jenes Denkmal und brausend schalle es von Ost gen West, von Berg zu Thal:

Deutschland, Deutschland über Alles
Ueber Alles in der Welt!

Politische Verschiebungen.

Als im Reichstage das Dampfer- und Kolonisationsprojekt des Kanzlers zur Diskussion stand, zu welchem die Fortschrittler eine so kurzfristige wie unpartiotische Stellung eingenommen haben, da war man wohl gefaßt auf einiges Stirnrunzeln Englands, aber Niemand konnte ahnen, wie schnell den deutschen Kolonisationswünschen eine völlige Verschiebung der politischen Freundschaften der tonangebenden europäischen Staaten folgen würde. Die Konferenz wegen Egypten kam dazu, auf der Deutschland die erwünschteste Gelegenheit fand, sich für die übelwollende Haltung Englands, unserer Kolonialpolitik gegenüber, zu bedanken. Deutschland stellte sich auf Seiten Frankreichs, sei es ob nur aus Gründen des Rechtes, oder nebstbei aus Gründen der Politik. Und nun sehe man, wie seitdem das Bild sich total verändert hat. Der Erfolg des deutschen Kanzlers muß als ungeheuerlich bezeichnet werden, und angesichts der jetzigen Lage erscheint Bismarcks dem Reichstage gegenüber geltend gemachte Aeußerung: „Wir können warten“ in einem ganz neuen Licht. Er kann nicht nur warten, bis er die Vorlage ruhig wieder einbringt, sondern sie findet nunmehr bei den Abgeordneten ganz andere Unterlagen zur Beurtheilung. England hat sein Stirnrunzeln gegen Deutschlands überseische Pläne streng gebüßt: es wollte Deutschland einschüchtern und hat statt dessen Frankreichs Annäherung an Deutschland bewirkt — natürlich ohne es zu wollen. Heute schreibt Paul v. Cassagnac im „*matin français*“ wie folgt: „Die grobe Unverschämtheit, mit der England auf der Londoner Konferenz die europäischen Mächte behandelt, hat gegen dasselbe eine allgemeine Entrüstung hervorgerufen, welche wohl eine Coalition zur Folge haben könnte. Vielleicht bietet der Kongreß in Berlin, von dessen Einberufung die Rede ist, dazu eine Gelegenheit, und dann weiß Niemand, was aus einer solchen allgemeinen Bewegung hervorgehen wird. Auf seinen Inseln verschanzt, von einem oft wilden Meere geschützt, hält England sich immer für berchtigt, dem Weltall zu trohen, vergessend, daß seit Erfindung des Dampfes, der Torpedos, der Riesentanonnen das geringste unvorhergesehene Ereigniß eine Jahrhunderte alte Lage ändern kann. England ist nicht mehr gegen die Repressalien geschützt. Amerika kann ihm Canada nehmen, wann es will, und es ist nicht mehr nöthig, mit Bonaparte sich durch die Pyramiden einen Weg zu bahnen, um Indien zu erreichen. Rußland thut dies ganz allein und langsam aber sicher nähert es sich dem Wunderlande, dessen stolze Kaiserin die Königin Viktoria ist. Die Unverschämtheit ist daher überflüssig und die Grobheit nicht mehr am Platze. Die Zeiten sind vorüber, da England der Kopf und Europa nur der Arm war. Europa hat seine Unabhängigkeit, seine Freiheit wieder gewonnen und England, die Seele aller einstigen Coalitionen, sieht sich von der Coalition Aller bedroht. Das englische Volk ist ein großes, aber eigenmächtiges Volk, das man bewundern, jedoch nicht lieben kann. Seine Allianz ist ein beständiger Pandel, sein Thron ein Komptoir und sein Heldenhum stets taxirt. . . . Der Uebermuth Englands hat alle Welt beleidigt, insbesondere Deutschland, welches sich in seiner Kolonisirung gehemmt fühlt. Deutschland, welches jede Möglichkeit des Erfolgs auf seine Seite bringen möchte, bietet uns ein enges, fruchtbares, sofortiges Bündniß an. Es beschwört uns, den Haß zu vergessen, welchen der Krieg gefaßt, die Hoffnungen, welche die Annexion von Elsaß-Lothringen in unseren Herzen zurückgelassen hat. Es streckt uns die Hand entgegen und betont laut, die Zukunft werde uns für die vergossenen Thränen entschädigen. Das Anerbieten ist verlockend. Frankreich stünde nicht mehr allein, ohne Bundesgenossen in der Welt da, es könnte von einer leichten, friedlichen Wiederaufrichtung träumen, für die nicht menschliche Hekatomben fallen, kein internationales Schlachten

veranstaltet werden müßte. Das ist alles wahr, und wenn Frankreich praktisch wäre, wie England, geduldig, wie Oesterreich, welches schon Sadowa vergesen hat, stoisch, wie Rußland, welches sich der Krüm nicht mehr erinnert, so könnten wir das thun, Straßburg und Metz ihrem Verhängniß anheimgeben und in einer aufrichtigen Ausöhnung die Entschädigungen suchen, mit denen man gegen uns nicht geizen würde. Die Vernunft treibt uns auf die Seite Deutschlands, das Interesse ebenfalls."

In England begreift man die Gefahr einer Kooperation Deutschlands mit Frankreich plötzlich sehr wohl. Der gehässige, unverschämte Ton, den die englische Presse gegen Deutschland anschlug, „das die Narrheit besitze, als Seemacht England Konkurrenz machen zu wollen“, ist nachgerade etwas kleinlauter geworden und die „Times“ meint, daß von England nichts versäumt werden sollte, die Beziehungen zwischen Deutschland und England wieder freundlicher zu gestalten. Der neue Botschafter in Berlin müsse ein Mann sein, der Deutschland verstehe und achte und sein eigenes Land geachtet mache. Die „Times“ schreibt: „Wir können nicht bezweifeln, daß die zwei Länder bald bessere Freunde sein würden, wenn sie sich nur die Mühe gäben, sich gegenseitig besser zu verstehen. Sie haben ein und denselben Hauptzweck gemeinsam, nämlich die Aufrechterhaltung des europäischen Friedens, und es sind zwischen ihnen keine wesentlichen Differenzen vorhanden: Die Angra Pequena Angelegenheit mag durch englische Gleichgültigkeit oder Vernachlässigung eine vorübergehende Erbitterung in Fürst Bismarck's Gemüth verursacht haben, aber kein vernünftiger Mensch glaubt, daß dieselbe die Beziehungen der zwei Länder dauernd stören kann. Fürst Bismarck mag es nicht leicht finden, die jüngste ägyptische Politik Englands zu billigen, aber er würde wahrscheinlich sehr zufrieden sein, die ganze Angelegenheit in den Händen Englands zu lassen, wenn England Neigung bekundete, dieselbe fest, konsequent und wirkungsvoll zu behandeln. In einer anderen wichtigen Frage, welche möglicherweise bald die Aufmerksamkeit der zwei Länder fesseln dürfte, sind ihre Interessen so klar konvergierend, daß es von nicht geringer Wichtigkeit wird, daß die bestehenden Quellen der Erbitterung, soweit solche noch existiren, unvorzüglich beseitigt werden.“

„Ball Mall“ benützt die Gelegenheit, um Gladstone den Rath zu geben, „eine Politik der Freundschaft, wenn nicht der Allianz mit Deutschland“ einzuleiten, da Lord Granville's Politik der Allianz mit Frankreich kläglich zusammengebrochen sei. „Die Zeit ist reif für eine neue Politik“, sagt das Blatt, „und es ist möglich — wir wünschen, wir könnten sagen wahrscheinlich — daß die Ernennung von Lord Ampthill's Nachfolger jene Verlegung des herzlichen Einvernehmens von Paris nach Berlin bedeuten mag, die eine der Lieblingshoffnungen von Lord Ampthill's Leben war. Berlin ist jetzt die Hauptstadt Europa's. Deutschland besitzt die Führerschaft des Kontinents, und ein gutes Einvernehmen mit Deutschland ist wohl der wichtigste Zweck eines jeden klugen Ministers des Auswärtigen.“

Nun — für den Anfang ist ziemlich viel gesagt. Angesichts der Schwankung in London möchte man nun die Fortschrittler fragen, wo denn nun „die Rasenstüber“ sind, die sich Fürst Bismarck wegen Angra Pequena holte? Die Herren Hänel, Richter und Bamberger werden zu Kreuze kriechen müssen und eingestehen, daß die Reichsregierung weiter blickte als sie. Und wenn die deutsche Nation einmal wieder die giftigen Kritiken des Fortschritts gegen unser Heer und unsere Marine zu hören bekommen sollte — denen wir doch allein verdanken, „daß Berlin die Hauptstadt Europa's geworden ist“ — dann gedenke man der politischen Verschiebungen vom August 1884, die ohne Blutvergießen, nur durch das moralische Gewicht der Militärmacht Deutschlands, so merkwürdig eingetreten sind und den Frieden aufrecht erhielten. (Dr. Tageblatt.)

Tagesgeschichte.

Aus Köln wird gemeldet, daß es nunmehr endgiltig bestimmt ist, daß der Kaiser in Begleitung der Kaiserin am 25. nächsten Monats daselbst eintreffen und den Dom und die Altstadt besichtigen wird, insofern in letzterer neuere Bauten und Sehenswürdigkeiten die Allerhöchsten Herrschaften interessieren; sodann wird das Kaiserpaar die Neustadt in Augenschein nehmen, welche sich im Laufe der letzten drei Jahre in staunenswerther Weise entwickelt hat. Nach erfolgter Rundfahrt findet im Regierungsgebäude ein Deseuner statt, und werden die Majestäten sodann die Reise nach Koblenz fortsetzen.

Wie verlautet, wird im Auswärtigen Amte eine ausführliche Denkschrift über die von der Reichsregierung inaugurierte Kolonialpolitik für den Bundesrath und Reichstag vorbereitet, die Wahrscheinlich als Anlage zu dem in der nächsten Session zu erwartenden Postdampfergesetz erscheinen wird.

Nach den ärztlichen Berichten über die Prinzessin Wilhelm zeigt sich nach sehr bedenklichen Tagen und Nächten „eine allmähliche Abnahme der Krankheit.“ — Gräfin Keller, die Hofdame der Prinzessin, die zugleich mit ihr am Scharlach erkrankte, ist gestorben.

In parlamentarischen Kreisen, so schreibt man der „N. Btg.“ hält man daran fest, daß der neue Reichstag spätestens Anfangs November berufen werden wird, da der preussische Landtag nicht später als am 15. Januar l. J. zusammentreten kann und es im dringenden Interesse der Regierung liegt, bis dahin wenigstens einen erheblichen Theil der Berathung über den Reichshauhalt erledigt zu haben. Auch die „Nat.-Lib. Corr.“ schreibt: „In Berliner parlamentarischen Kreisen wird angenommen, daß der Termin für die Reichstagswahlen in die zweite Hälfte des Oktobers verlegt werden und daß in den nächsten Tagen die bezügliche offizielle Bekanntmachung erfolgen werde. Die Gerüchte, welche von einem späteren Wahltermin wissen wollten, werden für unzutreffend gehalten. Es wird gegen eine spätere Ansetzung der Wahl schon die Nothwendigkeit geltend gemacht, die parlamentarische Arbeit spätestens im November zu beginnen, wenn sich nicht die größten Anzuträglichkeiten herausstellen sollen.“

Die Nachrichten über die Dreikaiserzusammenkunft sind um die interessante Mittheilung vermehrt worden, daß auch die drei auswärtigen Minister ihre Monarchen begleiten werden. Wenn sich diese Annahme bestätigen sollte, woran man kaum zu zweifeln hat, dann wird der hochpolitische Zweck jener Zusammenkunft aller Welt noch deutlicher vor Augen geführt. Ort und Zeit werden, wenn überhaupt schon festgesetzt, sehr geheim gehalten, mit Rücksicht auf die persönliche Sicherheit des Zaren. In politischen Kreisen zweifelt man nicht mehr, daß die Initiative vom Fürsten Bismarck selbst ausgegangen ist, während sein Sohn, Graf Herbert Bismarck, welcher bis vor kurzem Botschaftsrath in Petersburg war, die Aufgabe hatte und vollführte, den Zaren für das Projekt des Reichskanzlers zu gewinnen.

Die Reuter'sche Londoner Korrespondenz schreibt: Der am Sonnabend in Liverpool von der Westküste Afrikas angekommene britische Postdampfer „Kamerun“ überbringt Briefe, welche die Meldung

über die Entfaltung der deutschen Reichsflagge in Bageida bestätigen. Die Passagiere an Bord des „Kamerun“ hatten aber nichts von einer Beschimpfung der englischen Flagge in Bageida gehört. Es treiben daselbst etwa ein Duzend britische Kaufleute sowie etliche deutsche Handel. Die Eingeborenen haben keine feindselige Stimmung gegen das deutsche Protektorat bekundet, da ausbedungen wurde, daß der Hafen ein freier sein soll und Deutschland in keiner Weise Fülle auferlegen werde. . . . Kamerun wurde am 12. Juli von den Deutschen annektirt. Kapitän Buchanan ward zum deutschen Konsul ernannt.

Die Nihilisten in Rußland verschaffen sich mit allen Mitteln Geld. In Astrachan stellte sich einer der ihrigen mit gefälschten Papieren als außerordentlicher Commissär der Versorgungskasse der Adelligen vor, verschwand aber nach ein paar Tagen mit 30,000 Rubeln und ließ in der Kasse nur einen Bogen Papier zurück, auf dem die Worte standen: „Auf Befehl des Exekutivkomitees — der kaiserliche Commissär.“ Im Gouvernement Pultawa wurde eine Postkutsche beraubt und in Saratow wurden der Millionärin Buschkina 400,000 Rubel abgenommen. Frau Buschkina blutete bei ihrer Auffindung aus mehr als 20 furchtbaren Stichwunden. Als man sie näher befragte, fand man in ihrem Munde einen zusammengerollten Zettel, auf welchem Folgendes mit Bleistift geschrieben stand: „Zusammengestohlenen Geld können wir besser verwenden. Im Auftrage des Exekutivkomitees — Nikolaischa Ryshchi.“

Cholera-Bericht. Paris, 29. August. In den letzten 24 Stunden sind in Marseille 3, in Toulon und Umgegend 16, in Herault 6, in Gard 3, in Aude 5 und in den Ostpyrenäen 18 Cholera Todesfälle vorgekommen. — Rom, 29. August. Gestern sind in den Provinzen: Bergamo 6 Erkrankungen, Bologna, und zwar in Poffetta seit 26. d. M. 7, in den übrigen Theilen letzterer Provinz 2 Erkrankungen, in Campo basso 15 Erkrankungen und 9 Todesfälle, in Cuneo 29 Erkrankungen (davon in Busca 11) und 18 Todesfälle, in Genua, und zwar in Spezia 30 Erkrankungen und 10 Todesfälle, in Massa 18 Erkrankungen und 4 Todesfälle, in Neapel 4 Erkrankungen (davon in der Stadt Neapel 2) und 1 Todesfall, in Parm 4 Erkrankungen (davon in der Stadt Parma 1) und 2 Todesfälle, in Turin 1 Todesfall vorgekommen. Paris, 30. August. In den letzten 24 Stunden sind in Marseille 8, in Toulon 1, im Departement Herault 3, im Departement Gard 1, im Departement Aude 4, im Departement Ostpyrenäen 8 Personen an der Cholera gestorben. — Rom, 30. August. In den von der Cholera infizirten Provinzen sind gestern zusammen 117 Erkrankungen und 56 Todesfälle vorgekommen.

Armen Leuten wird in neuerer Zeit das Einwandern in Nordamerika sehr erschwert. Der Einwanderungs-Kommissar Stephenson in New-York hat jüngst sogar 30 mit dem Dampfer ankommenden Italienern, die keine Mittel hatten, das Land zu betreten und sie mit dem Dampfer zurückgeschickt. Die betreffenden Kommissare haben seit 1882 das Recht, zu entscheiden, ob ein Einwanderer ein „Pauper“ d. h. ein Armer und ob Gefahr ist, daß er dem Gemeinwesen zur Last fällt.

Waterländisches.

Wilsdruff. Die Sedanfeier in unserer Stadt wird dies Jahr in der Hauptsache in einem Schulaktus bestehen, welcher Vormittag 10 Uhr beginnt und zu welchem die Bürgerschaft freundlichst eingeladen ist. Außerdem wird am frühen Morgen Reveille und Vormittags nach 11 Uhr Concertmusik auf dem Marktplatz durch das Stadtmusikchor stattfinden.

Ueber die Ernteverhältnisse im Königreich Sachsen schreibt die „Leipz. Btg.“ folgendes: Die Ernte der Halmfrüchte im Niederlande ist nun bis auf einen geringen Theil Hafer vollständig beendet, im Gebirge ziemlich weit vorgeschritten. Sie wurde, wie selten, von der Witterung außerordentlich begünstigt, so daß kein Korn ausgewachsen, kein Halm verbleicht ist; deshalb ist auch die Qualität der Körner sowohl als des Strohes eine vorzügliche. Nicht zu unterschätzen ist auch der Umstand, daß die selten schöne Witterung an Arbeit und Löhnen viel erspart hat. Freilich hätte die Ernte noch schneller beschickt und Körnerausfall verhütet werden können, hätte nicht ein empfindlicher Mangel an Erntearbeitern stattgefunden, der auch nicht durch den Gebrauch von Erntemaschinen ausgeglichen werden konnte. Um so erwünschter war für den Landwirth die Aushilfe beurlaubter Soldaten. Was nun das Ergebnis der Halmfrüchtere bezieht, so ist dieselbe sowohl in Quantität als Qualität des Kornes und Strohs eine so vorzügliche, wie sie seit einer Reihe von Jahren nicht vorgekommen. Nur die Hülsenfrüchte lassen etwas zu wünschen übrig. Angesichts der diesjährigen reichen Getreideernte nicht nur in Deutschland, sondern auch, mit Ausnahme von Frankreich, im Auslande, und der noch reichen Lager alten Getreides sind alle Körnerarten, mit Ausnahme der Hülsenfrüchte, in neuester Zeit so rapid im Preise gesunken, wie kaum noch dagewesen, und da das Angebot ein so dringendes ist und dringend bleiben wird, so ist auch an eine Erholung der Getreidepreise nicht zu denken. War schon der erste Wuchs der Wiesen und des Klee ein überaus reicher, so steht demselben der zweite Wuchs kaum nach, und die Gesamt-Futterernte dieses Jahres gestaltet sich demnach zu einer so reichen, wie selten vorgekommen. Die günstigen Aussichten herrschen auch für die Kartoffel- und Rübenernte; sie wird voraussichtlich eine reich gesegnete sein. Von Krankheit der Kartoffel zeigt sich keine Spur. Mit der in Aussicht stehenden reichen Kartoffelernte hängt jedenfalls auch das stetige Sinken des Spirituspreises zusammen. Was heuer allein Anlaß zu Klagen giebt, ist die Obsternte; während es hier und da Kirichen in ziemlicher Menge gab, die aber theilweis madig waren, gestaltet sich der Ertrag an Kernobst, Pflaumen und Zwetschen überaus gering, eine erneute Mahnung, in reichen Obstjahren, wie das vorjährige, einen großen Theil des Obstes in Dauerwaare umzuwandeln. Die Aussichten auf die Weinernte bleiben bei der fortgesetzt warmen Witterung günstig, doch wäre Regen erwünscht, denn sonst würden die Weinbeeren hartschalig werden, was auf die Quantität des Weines von ungünstigem Einfluß sein würde. Ueberhaupt sind reichliche Niederschläge sehr zu wünschen, denn Kartoffeln, Rüben, Gemüse, Klee, Wiesen bedürfen derselben dringend. Auch für die nahe Herbstsaatbestellung wären sie sehr erwünscht.

Nach geheimer Verhandlung wurde in Freiberg der am 17. August 1858 in Meißn geborene, an der dortigen Petrischule angestellte gewesene Lehrer Julius Emil Falke wegen eines auf einer Ferienreise unweit von Siebenlehn verübten, im Strafgesetzbuch § 176 Abs. 3 näher bezeichneten Verbrechens unter Ausschluß mildernder Umstände zu 1 Jahr 6 Monaten Zuchthaus und zu fünfjährigem Ehrenverlust verurtheilt.

In Stollberg ereignete sich vorige Woche ein entsetzlicher Unglücksfall, der aufs Neue zur Vorsicht mahnt. Zwei auf kurze Zeit sich selbst überlassene Kinder — ein Knabe von 4 und ein Mädchen

von 5 Jahren — spielten mit Zündhölzchen, die in ihre Hände gerathen waren. Der Knabe brannte dabei eine Petroleumlampe an und hielt das Licht an die Kleider des Mädchens, welche alsbald in Flammen geriethen. Auf das jämmerliche Geschrei des Mädchens eilten sofort Leute herbei, aber es war schon zu spät, ein Unglück zu verhüten. Dem armen Kinde war der ganze Leib, namentlich aber Brust und Gesicht, gräßlich verbrannt, so daß es bereits seinen Wunden erlegen ist. Wann wird man endlich Feuer und Licht so bewahren lernen, daß derartige Vorkommnisse zur Unmöglichkeit werden.

— Aus Bad Efer vom 27. August wird gemeldet: In der vergangenen Nacht wurden wir durch Feuerlärm erschreckt. Aus dem Hintergebäude des Hotels zum Bettiner Hof drang dichter Qualm und bald brach auch die lichte Lohe durch das Dach. Das Feuer fand reichliche Nahrung, da in dem Schuppen Brennmaterialien und eine Quantität Futter für die Pferde aufbewahrt wurde. Die Thiere selbst konnten nicht mehr gerettet werden, sondern verbrannten; dagegen gelang es den Anstrengungen der Löschmannschaften das Hauptgebäude, in welchem verschiedene Gurgäste wohnen, zu retten. Die Windstille, sowie der herrschende Regen begünstigten das Rettungswerk aufs Beste und die Gäste kamen mit dem Schreck davon.

— Freitag früh wurde an der Straße von Tharand nach Wilsdruff auf Großpöppiger Flur ein unbekannter, gut gekleideter Mann in den 30er Jahren, mit grauem Kopfhaar und grauem dünnem Bodenbart an einer Birke erhängt aufgefunden. Zufälligerweise hat sich der Unbekannte an derselben Birke erhängt, welche am 23. Mai d. J. ein fremder reisender Handwerksbursche zu seinem Selbstmord benutzte hatte.

— Im Maschinenhause der König „Friedrich August-Hütte“ bei Pottschappel sprang der Treibriemen der Maschine sowie die Riemen Scheibe und wurden größere Eisentheile umhergeschleudert. Leider sind mehrere dieser Eisentheile dem an der Maschine beschäftigt gewesenen Feuermann Grünberg aus Oberpesterwitz so unglücklich an die Brust geflogen, daß dessen sofortiger Tod eingetreten ist.

— Die Angra-Bequena-Expedition trat am Freitag, den 22. Aug., früh in der vierten Stunde vom Hamburg aus die Reise nach dem „Länderlande“ mit dem Dampfer „Arab“ an. Der aus dem Pfälzischen Grunde mitbetheiligte Bergwerkskandidat Bär schreibt aus Southampton dem „Glückauf“ darüber u. A. Folgendes: „Donnerstag Abend mußten wir an Bord. Dasselbst herrschte reges Leben, nicht nur Passagiere, sondern auch andere Nichtmitfahrende, waren auf dem Schiffe, es waren Angehörige und liebe Freunde von Passagieren, welche mit den Scheidenden die letzten Stunden verleben wollten; 12 Uhr Nachts machte die Schiffsglocke den Abschiedsruftönen ein Ende und Alles zog sich in die Cabinen zurück, um bis halb 3 Uhr auszuruhen. Schlaf gab es nicht. Um 1 Uhr kam plötzlich Polizei an Bord und revidirte die Pässe. Punkt 3 Uhr wurden die Anker gelichtet und halb 4 Uhr ging es mit vollem Dampf die Elbe hinunter. Um 9 Uhr wich das rechte Elbufer mehr und mehr zurück, und um 11 Uhr nahmen wir Abschied vom linken Elbufer. Mehr und mehr hüllte sich das feste Land in Nebel, bis 12 Uhr Mittags nichts weiter zu sehen war als der blaue Wasserpiegel ringsum, Sonnabend Vorm. 11 Uhr wurde Englands Küste als dunkler Nebelstreifen sichtbar, um 12 Uhr sahen wir die erste englische Stadt, Dover. Nachm. 5 Uhr passirte das Schiff Portsmouth und Gosport und Abends halb 8 Uhr mußten wir im Angesicht von Southampton vor Anker gehen. Am Sonnabend Morgen betraten wir englischen Boden, woselbst wir in einem Hotel auf Kosten der Dampfschiffahrts-Gesellschaft verquartiert wurden. Donnerstag früh gehts über Madeira unserm Bestimmungsorte zu.“

Nur eine Magd.

Erzählung von Ludwig Habicht.
(Nachdruck verboten.)

Auf der Dorfstraße, dem gewöhnlichen Spielplatze der Dorfjugend, tummelten sich sorglos eine Menge Kinder. Da brauste ein mit zwei muthigen Kennern bespannter offener Wagen um die Ecke der Straße; die Kinder stoben auseinander, nur ein drei Jahr altes Mädchen blieb wie vom Schreck gelähmt mitten auf der Straße stehen. Der Kutscher bemerkte zu spät die Gefahr; wohl suchte er seine Pferde zum Stehen zu bringen, aber das Kind wäre rettungslos verloren gewesen, wenn nicht eine Frau, die schon lange von Zeit zu Zeit freundlich lächelnd dem Spiele der Kinder zugehauert, mit Blitzesschnelle aus dem Pfarrgarten herbeigeilte wäre und das Kind in demselben Augenblicke hinweggerissen hätte, wo die Hufe der Pferde sein armes Leben bedrohten. In Todesangst war die arme Frau herbeigestürzt, und wie sie hastig das Kind bei Seite zieht, verliert sie selbst das Gleichgewicht und fällt unter die Hufe der Kasse. Der Wagen rollte über ihre Brust — dann stand er still. Auf das Geschrei der Kinder waren Leute herbeigeilte, unter ihnen auch der Pfarrer, ein noch junger, blasser Mann, der, weil es Sonntag Morgen war, sich bereits in seine Amtstracht geworfen, die ihn noch blässer erscheinen ließ. Man beschäftigte sich augenblicklich um die Unglückliche, die kein Lebenszeichen von sich gab.

Im Wagen saß ein Herr und eine alte Dame. Es war der Baron von Kessel mit seiner Mutter, dessen erste Kirchfahrt ein solch schreckliches Ereigniß herbeiführen sollte. Der Baron war ein Mann in der Mitte der Dreißiger; eine tiefe Schwermuth lag auf dem ruhigen Antlitz — er schien der Außenwelt abgestorben, und selbst dieser Unfall rüttelte ihn nicht völlig wach.

Kein Wort kam über seine Lippen, und die dunklen, tief liegenden, wie nach Innen blickenden Augen bemerkten nicht, was um ihn vorging. Nur als der Wagen plötzlich still hielt, erwachte der Baron aus seinem düstern Hinbrüten und blickte wie erstaunt auf die Gruppe; da hörte er seine Mutter ausrufen: ist sie todt? und jetzt fiel sein Blick auf die Verunglückte, die eben sorgsam nach dem Pfarrhause getragen wurde. Plötzlich belebten sich die erloschenen Augen des Barons, er fuhr wie vom Blitz getroffen zurück, seine Lippen öffneten sich, aber kein Ton kam heraus, und in sprachloser Bewegung verfolgte er den traurigen Zug, bis derselbe im Pfarrhause verschwand.

Die alte Baronin hatte nicht auf das Benehmen ihres Sohnes geachtet, sie sprach in vornehmer, kühler Herablassung mit dem Pfarrer, der die sorgfältige Aufnahme der Verletzten angeordnet hatte und jetzt in freier, gemessener Haltung am Wagenschlage stand.

„Pflügen Sie das arme Frauenzimmer gut, wir werden Alles bezahlen,“ sagte die alte Dame und glaubte damit ihre Pflicht erfüllt zu haben.

„Die arme Franziska sorgsam zu pflügen, habe ich noch eine heiligere Verpflichtung als Sie, gnädige Frau Baronin,“ bemerkte der Pfarrer, „denn ihre Dazwischenkunft hat mein einziges Kind gerettet.“

Ueber die strengen, stolzen Züge der Baronin glitt ein Schatten — sie nickte nur mit dem Kopfe, gab dem Kutscher ein Zeichen, und wieder flog der Wagen davon. Die Baronin wagte nicht, ihrem Sohne den leisesten Vorwurf zu machen, und doch war es dessen Gewohnheit, von dem Kutscher das tollste Kassejagen zu fordern, die dieses Unglück verschuldet hatte. Der Baron fand in solch raschem Dahinfahren oft das einzige Beschwichtigungsmittel seiner Schwermuth. Wenn Alles, Bäume, Häuser, die ganze Landschaft schattenhaft an ihm vorüberglitt, dann wurden die sonst auf einen Punkt gerichteten trüben Gedanken verworren, sie verloren von ihrer Schärfe, und seine Seele kannte nur noch dumpfe, aber keine schmerzlichen Empfindungen.

Der Mann, der in der Welt durch seinen Rang und sein Vermögen eine fast beneidenswerthe Stellung einnahm, war dennoch tief unglücklich, und in sein Herz drang kein freundlicher Sonnenstrahl des Glückes.

Die alte, stolze Baronin hatte den Sohn zu bewegen gewußt, eine reiche Erbin zu heirathen, um der etwas herabgekommenen Familie neuen Glanz zu verleihen; er reichte endlich einer ungeliebten Frau die Hand, und nun begannen Tage des äußeren Glanzes und des innern Glends. Nach mehreren Jahren schenkte ihm die Gattin ein Kind, um wenige Stunden darauf zu vercheiden. Das Kind wurde jetzt sein einziges Glück, der Sonnenschein seines Lebens, und nach einigen Jahren — lag es auf der Bahre. Seitdem war es Nacht in seiner Seele, es gab kein Band, das ihn an das Leben fesselte, er war wüde . . . und als ob ihn jetzt erst das Glück mit seinen reichsten Gaben überschütten wollte — starb ein Verwandter und hinterließ ihm ansehnliche Güter, deren Besitz der Baron vor Kurzem angetreten hatte.

Am andern Morgen äußerte der Baron zum Erstaunen seiner Mutter den Wunsch, die Verunglückte zu besuchen. Die alte Dame war der Meinung gewesen, daß ihr Sohn diesen Vorfall gar nicht einmal beachten hätte, und nahm diese plötzliche Theilnahme für ein günstiges Zeichen. Vielleicht erwachte der geliebte Sohn doch wieder zum neuen Leben, denn wie sehr auch der Reichtum die stolze Dame befriedigte, sie fühlte dennoch tief den Stachel, daß er mit dem Frieden und dem Glücke ihres Sohnes erkauft worden war.

„Dann will ich anspannen lassen,“ rief die Baronin lebhaft.
„Nein,“ entgegnete ihr Sohn — „wir gehen zu Fuß, ich fahre nie wieder.“

„Hermann! Du wirst doch die Sache nicht so ernst nehmen?“ fragte die alte Dame verwundert, „das Frauenzimmer wird schon davon kommen, solche Leute haben ein jähes Leben.“

Eine Hornesröthe stieg in das Antlitz des Barons, um seine Lippen zuckte ein bitterer Spott, aber er beherrschte sich noch und sprach vor sich hin:

„O, ich weiß: Gewürm, das man zertreten kann;“ laut setzte er hinzu: „Wir wollen dennoch zu Fuß gehen.“

Die Baronin warf nur noch einen fragenden Blick auf das finstere Antlitz ihres Sohnes, als wollte sie sich überzeugen, ob diese unheimliche Schwermuth nicht einer noch schrecklicheren Krankheit gewichen sei — sie seufzte tief und ging dann schweigend aus dem Zimmer.

Eine Stunde darauf schlug der Baron mit seiner Mutter den Weg zum Pfarrhause ein.

Es war ein herrlicher Tag, die Beiden schienen nicht darauf zu achten, schweigend gingen sie ihres Weges. Jetzt, bei der Biegung der Straße, kam ihnen das Pfarrhaus zu Gesicht, ein einfaches Gebäude, das freundlich in die Landschaft hinaus lugte.

Der zur Erde gerichtete Blick des Barons fuhr entsetzt zurück, — er hatte die Blutspuren bemerkt, die noch auf dem Wege sichtbar waren, unwillkürlich hielt er in seinem Gange inne.

„Franziska's Blut!“ hauchten seine bleichen Lippen, dann schritt er fast schwankend am Arme seiner Mutter den Hügel hinan.

An der Schwelle seines Hauses begrüßte der Pfarrer die Herrschaft, deren Kommen man bereits bemerkt hatte. Der Pfarrer zeigte, zum Verdruß der Baronin, keine Verwunderung; er schien den Besuch natürlich zu finden.

„Sie schlummert jetzt, aber wollen Sie die Güte haben, mir zu folgen,“ bemerkte der Pfarrer.

„Was sagte der Arzt?“ fragte die Baronin und schien wenig Neigung zu haben, der Einladung nachzukommen.

Der Pfarrer zuckte mit den Achseln und trat zurück, um den Herrschaften den Vortritt zu lassen, und ohne ein Wort zu sprechen schritten die Drei in die dicht verhangene Stube.

Der Blick mußte sich erst an die Dunkelheit gewöhnen, ehe es möglich war, einen Gegenstand zu unterscheiden.

Es war ein freundlich reinliches Zimmer; dort in der Ecke stand das Bett der Unglücklichen, das von der Sauberkeit Zeugniß gab, die im Pfarrhause herrschte.

An dem Bette der Kranken saß die Pfarrerin, eine frische, blühende Erscheinung, die mit rührender Sorgfalt auf jeden Athemzug der Unglücklichen lauschte.

Die Kranke schien aus ihrem Halbschlummer zu erwachen, stieß einen leisen Seufzer aus, und als sie, die Augen aufschlagend, noch mehr Personen im Zimmer bemerkte, flüsterte sie:

„Wer sind diese Leute?“

„Es ist der neue Gutsherr und seine Mutter,“ entgegnete die Pfarrerin leise, „sie wollen Dich besuchen.“

„Ich verdiene das Alles nicht — ich nicht,“ entgegnete Franziska schmerzlich bewegt — „hätten Sie mich auf der Straße liegen lassen, dort war mein Platz, dort mußte ich sterben!“ (Fortf. folgt.)

Bermischtes.

* Altdenksche Strafe der Nahrungsmittelverfälschung. In des Rathschreibers Balthasar Müllner Annalen der Reichsstadt Nürnberg, welche als Archivalisches Manuscript im dortigen Rathhause verwahrt werden, finden sich unter vielen anderen für die deutsche Rechtspflege des Mittelalters hochinteressanten Aufzeichnungen einige Notizen über die Bestrafung von Nahrungsmittelverfälschern, deren drakonische Grausamkeit die Härte der blutigen peinlichen Halsgerichtsordnung Kaiser Karls V. weit übersteigt. Die gedachten Annalen verzeichnen: 1456. Hans Köbel, Bürger zu Nürnberg, und Lienhard Frey v. Thalwessing wegen Fälscherei des Safrans und anderen Gewürzes, mit sammt ihrer gefälschten Waare Freitags nach Misericordias lebendig verbrannt und die Pfragnerin, die dazu geholfen, lebendig vergraben, Montags nach Bonifacci. — 1459. Ulrich Heydenheimer, Bürger zu Nürnberg, der den Wein, so er zu Kauf hielt, mit Wasser veräußert, aus besondern Gnaden beide Ohren abgeschnitten. — 1464. Margareth Wessnerin, Pfragnerin zu Nürnberg, die falsche Gewichte geführt, lebendig neben dem Galgen begraben.

*Die Indianer in Amerika sind eine wahrhaft beklagenswerthe Menschenrace. Trotzdem daß sie die größten Grundbesitzer der Welt sind, nagen sie doch oft geradezu am Hungertuch und nicht selten tritt der Hungertypus in so furchtbarem Grade unter ihnen auf, daß sie zu Hunderten hinstirben. Die Ursache dieses kläglichen Lebens liegt einzig und allein darin, daß das Land, welches jeder Indianerstamm als sein rechtmäßiges Eigenthum ansieht, nicht in einzelne Parzellen getheilt ist, sondern daß es der Gesamtheit gehört. So will keiner pflügen noch säen, aber ernten will Jeder. Natürlich bleibt auf diese Weise das Feld unbebaut und trägt nur Unkraut, Dornen und Disteln. Was nützen daher den einzelnen Stämmen ihre weitausgedehnten Landstrecken, die so groß sind, daß auf jeden Kopf ein Areal von 1280 Acker Land kommt, wenn sie nicht ausgenutzt werden. Würde jeder Indianer nur 5 Acker Land als sein wirkliches persönliches Eigenthum besitzen, dann würde in Kurzem die Grassteppe in einen Garten Gottes verwandelt sein können und die „Rothten“ würden bald die civilisirtesten Leute der Welt sein. So aber gehört das Land Allen zusammen und da mag keiner für den Andern den kleinen Finger krumm machen. Die Leute kommen aus dem Schlendrian und Schmutz nicht heraus und so lange nicht der Einzelne ein Stück Land sein Eigenthum nennen kann, auf dem er sich wohl und behaglich macht, ist an eine Besserung der jämmerlichen Verhältnisse der Indianer gar nicht zu denken. — Bekanntlich will der Herr Most und Consorten die ganze Welt dahin verbessern und damit beglücken, daß Niemand mehr Privateigenthum besitzen soll, sondern Alles soll der Gesamtheit gehören. Wer nun wissen will, was für Verhältnisse sich dann bilden würden, der braucht bloß zu den Indianern Amerikas zu gehen, wo das Most'sche System seit alter Zeit besteht. Gerade so, wie es bei den Indianern aussieht, würde es dann in der ganzen Welt werden. Ob es nun Jedermanns Geschmack ist, so wie die Rothhäute zu leben, daran dürfte man doch einen gelinden Zweifel hegen.

Eingefandt.
„Fürs Haus“ schreibt: „Der Großhändler giebt dem Einzelverkäufer 3, in einzelnen Fällen 6 Monate Frist; der Einzelverkäufer muß oft vom Tage des Verkaufs bis Neujahr, ja bis in den Februar und März hinein auf sein Geld warten. Bezahlt der Kaufmann baar, so erhält er größere Abzüge als der übliche Zinsfuß beträgt und kann dann seine Kunden, wenn dieselben gegen baar einkaufen, auch billiger bedienen. Mahnen und Fordern will er nicht, denn er fürchtet, dadurch gute Kunden zu verlieren. Wir sollten von den Franzosen lernen und Alles, was wir kaufen, baar bezahlen. Denn woher stammt der Reichtum Frankreichs? Der französische Kaufmann hat durch die in seinem Lande herrschende wohlthätige Sitte der Baarzahlung immer Geld in Händen, und Geld ist des Kaufmannes Kraft. Unser Geld dagegen steht in den Büchern. Wer borgt aber dem Handelsmann auf sein Buch?“

Ueber die schlechte Zahlungsweise hat auch der Handwerker Ursache sich zu beklagen, denn wenn er mit seiner Forderung nicht oft über die Gebühr warten müßte, würde er auch besser bezahlen können. Welche Kratzfüßchen möchte der Handwerker machen, ehe er sich erlauben darf die Rechnung zu präsentiren. Wenn die Baare für gut befunden und angenommen ist, hat man auch nicht nöthig noch besondere Komplimente zu machen. So gern man Geld nimmt, so gern muß man auch bezahlen!

In welcher malitios-brüsker Weise ist aber schon Manchem das Geld auf den Tisch geworfen worden und als Zugabe giebt es noch absurde Reden, wie: „Denk wohl, wir reihen aus, werden nicht davonlaufen.“ Darauf hat ein alter Handwerker schlagfertig geantwortet: „Daß Sie nicht fortlaufen, weiß ich, aber ich möchte fortlaufen!“

Also besser bezahlen, wenn es möglich ist.

Die landwirthschaftliche Schule zu Freiberg i. S.

eröffnet ihren nächsten Unterrichtskursus **Montag, den 20. Oktober d. S.** Nähere Auskunft ertheilt der Unterzeichnete, bei dem die Anmeldung der Schüler möglichst bald zu bewirken ist.
R. Münzner, Direktor.

Auktion.

Nächsten Sonntag, den 7. September, Nachmittags 3 Uhr sollen im Hause No. 16 B. in **Sora** verschiedene Gegenstände, als: Kleider, Wäsche, Möbeln und verschiedenes Andere mehr, gegen gleich baare Bezahlung versteigert werden.

Die Ortsgerichten.

Neue Woll-Heringe, hochfeine Waare, fein marinirte **neue Heringe mit Capern**, täglich frisch geräucherter **Heringe**, saure und Pfeffer-Gurken, eingelegte **Bohnen**, prima **Schweizerkäse**, **Limburger Berg-Käse** empfiehlt als neu angekommen

F. A. Herrmann,
Freibergerstraße.

Reichspatentirte Mundschuß-Cigarren!

Alleiniger Verkauf am hiesigen Plage, empfiehlt als etwas Ausgezeichnetes

F. A. Herrmann,
Freibergerstr. No. 4.

Gasalkasche,

zum Düngen vorzüglich sich eignend, offeriren zu billigstem Preise
Hänsel & Comp.

Kalkwerk Braunsdorf b. Tharandt.



Die außerordentliche Verbreitung dieses Hausmittels hat eine ebenso grosse Zahl ähnlicher Präparate als Nachahmer hervorgerufen, welche sich nicht entblöden, Verpackung, Farbe und Etikette in täuschender Weise herzustellen. Die Packete des echten Stollwerck'schen Fabrikates tragen den vollen Namen des Fabrikanten und kennzeichnen sich die Verkaufsstellen durch ausgelegte Firmen-Schilder.

Cordpantoffel,

von 50 Pf. bis 2 M., empfiehlt **Carl Heine.**

Eine dreijährige Ziege steht zum Verkauf bei **Oswald Vogel in Wilsdruff.**

Der zweite Schnitt Gras im Garten und auf Wiesen ist zu verkaufen No. 65 Dresdnerstraße.

Maurer und Arbeiter gesucht am Baue in der Anstalt zu **Gorbitz.**

2 tüchtige Tischlergesellen

finden sofort auf Bau dauernde und lohnende Arbeit bei **Hermann Wetzig, Döbeln.**

Redaction, Druck und Verlag von **H. A. Berger in Wilsdruff.**

Hotel goldn. Löwe.

Das in vor. Nummer d. Bl. für nächste Mittwoch angekündigte humoristische Concert wird engetretener Hindernisse halber bis auf Weiteres **verschoben.**

E. Gast.

Gasthof zu Weistropp.

Sonntag, den 7. September,

grosses Erntefest mit starkbesetzter **Ballmusik,**

wobei mit guten Speisen und ff. Getränken bestens aufwartet und dazu freundlichst einladet **E. G. Schramm.**

Gasthof Deutschenbora.

Sonntag den 7. September

Grosses

Militär-Concert

vom vollständigen Musikchor des Königl. Sächs. 1. Jäger-Bataillons No. 12, unter Leitung des Herrn Musikdirektor **B. Jäger.**

Anfang 4 Uhr. Entree 50 Pf.

Nach dem Concert **Ball.**

Achtungsvoll

Hesse.

Theater im Lindenschlößchen.

Dienstag, den 2. September: Die Reise um die Erde in 80 Tagen. Großes Ausstattungsstück in 12 Akten.

Um gütigen Besuch bittet

A. Jung.

Heute Alle nach Klipphausen.

Abmarsch 7 Uhr vom Rathskeller.



Dem Fräul. **Selma Marx** zu ihrem Wiegenfeste viel Glück und langes Leben und ihrem M.... auch daneben.

Berichtigung.

Der Name der mit **D. Frigische** contra **Gras** in letzter Nr. d. Bl. unterzeichneten Ehrenerklärung ist **Oskar Frigische** in Röhrsdorf.

Ehrenerklärung.

Die von uns ausgesprochene Ehrverletzung über **Adolph Hachenberger** in Kleinschönberg erklären wir als unwahr und nehmen dieselbe zurück.
Bertha und Marie Knöfel in Kleinschönberg.

Wochenmarkt zu Wilsdruff, am 29. Aug.

Eine Kanne Butter kostete 2 Mark 40 Pf. bis 2 Mark 50 Pf. Ferkel wurden eingebracht 250 Stück und verkauft à Paar 12 Mark — Pf. bis 21 Mark — Pf.

Redaction, Druck und Verlag von **H. A. Berger in Wilsdruff.**